

VI.2 Die Herausforderung des Konservatismus – struktureller Wandel seiner gesellschaftlichen Bedingungen

Das politische Projekt der jungen Konservativen scheiterte letztlich. Die deutsche Vereinigung war dabei zumindest kurzzeitig Katalysator für die öffentlichkeitswirksame Bedeutung dieser politisch-diffusen Strömung. In diesem Sinn wird sie im Rückblick von Dieter Stein sowohl als »Triumph« wie auch als »Schock« betrachtet. Denn die Realisierung der angestrebten nationalen Einheit bedeutete zugleich eine Wende für das sich als konservativ verstehende Projekt: »Es war ihr Thema abhandengekommen, auf das sie hingearbeitet hatte, das Hauptziel war erreicht.«⁶² Unabhängig von der in dieser Aussage mitschwingenden Verklärungstendenz der politischen Entwicklungen trifft Stein insofern einen richtigen Punkt, als damit die programmatische Sackgasse angedeutet ist, in der sich das konservative Spektrum Mitte der 1990er Jahre befindet. Schließlich diversifiziert sich der Konservatismus in jenen Jahren gänzlich, verliert an Basis wie Kohärenz und kann kaum mehr beanspruchen, eine Weltanschauung im ursprünglichen Wortsinn zu sein, also als eine sich als konservativ verstehende Sichtweise, gesellschaftliche Verhältnisse erklärend und rechtfertigend zu betrachten. Ohne ein gewisses Maß an Orientierung, gemeinsamen Feindbildern oder bestimmten Leitlinien der politischen Positionsbestimmung lösen sich konsequent politische Bindungen auf, sodass sich politische Strömungen in Untergruppierungen verlieren. Dies gilt auch für den Konservatismus jener Jahre. Ein großer Teil der gemäßigten Konservativen findet sich wieder in der Christdemokratie ein, allerdings um den Preis, ihre Positionen nur noch in einzelnen Themenbereichen artikulieren zu können, solange dies nicht allzu sehr gegen die Parteientwicklung verstößt. Ein anderer Teil zieht sich gewissermaßen zurück oder sucht sich neue Nischen.

Nachdem sich die gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen für das Konservative geändert haben, wandelt sich in der Folge auch die Struktur des Konservatismus – insofern ist diese oben geschilderte Entwicklung nur konsequent. Für sich betrachtet ist diese These eines Wandels des Konservatismus nach 1989 keineswegs neu. Es gibt verschiedene Erklärungsversuche für diesen Wandel. Norbert Frei zufolge ist der entscheidende Grund darin zu suchen, dass der Konservatismus nach diesem Bruch kaum mehr an seine alten Traditionslinien anknüpfen könne, ein moderner Konservatismus sich also erst neu erfinden müsse: »Mit dem historischen Konservatismus kommt man nicht mehr weit im 21. Jahrhundert.« Frei schließt daraufhin an: »Konservativ zu sein müsste heute heißen, für die Bewahrung unserer natürlichen Lebensgrundlagen einzutreten und für die Werte der Demokratie.«⁶³ Eine andere Perspektive nimmt Andreas Rödder ein. Er führt die Veränderungen auf eine Liberalisierung der Gesellschaft zurück. Gerade in den Globalisierungs-Jahren der 1980er und 1990er habe sich eine »regelrechte Marktideologie«⁶⁴ durchgesetzt, die auch den Konservatismus verändert habe, obwohl diese neoliberalen, sozialtechnokratischen und quantitativ-unternehmerischen Paradigmen ursprünglich den »konservativen Vorstellungen von qualifizierendem und an-

62 Stein: Phantom »Neue Rechte«, S. 155.

63 Staas: »Der Nationalismus war nie weg«.

64 Rödder, Andreas: Konservativ 21.0, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.03.2019, S. 22.

tiideologischem Denken sowie vom Eigenwert der Gesellschaft zuwiderliefen.«⁶⁵ Ganz ähnlich betont auch Thomas Biebricher die Bedeutung des Liberalismus für den Wandel des Konservatismus. Die Entwicklung vom Liberalismus zum sogenannten Neoliberalismus habe den politischen Spielraum für den Konservatismus verkleinert, sodass sich dieser immer stärker an den Liberalismus habe anpassen müssen. Biebricher beschreibt dies auch mit dem Bild einer »Häutung des Konservatismus, der zusehends neoliberal überformt«⁶⁶ erscheine und Mitte der 1990er Jahre dann übergehe zu einem »liberal bis neoliberal angereicherten Konservatismus«⁶⁷. Fraglos treffen diese Erklärungsversuche einen wichtigen Punkt, sie sollen im Folgenden auch keineswegs revidiert werden. Aber sie werden ergänzt durch die hier geleistete Spezifizierung des soziokulturellen Wandels, um den Wandel des Konservatismus abschließend weniger aus einer Binnenperspektive des Konservatismus heraus zu betrachten, sondern vielmehr aus einer Außenperspektive, um die Veränderungen der gesellschaftlichen Bedingungen für das, was als »konservativ« angesehen werden könnte, zu betonen.

Denn dieses »Konservative« hört nicht einfach mit der gesellschaftlichen Liberalisierung auf, ähnlich wie schon in den 1960er und 1970er Jahren nicht, sondern konservative Positionen verändern Form und Inhalt. Anders als in den »kulturrevolutionären« Jahrzehnten zuvor können sich in den 1990er Jahren halbwegs kohärente Vorstellungen des Konservatismus kaum mehr halten. Während das konservative Spektrum im Zuge der »Tendenzwende« in den 1970er Jahren einen neuerlichen Auftrieb erhielt, versinken gegen Ende des 20. Jahrhunderts diese konservativen Impulse nahezu in der Bedeutungslosigkeit. Dies aber darf nicht den Eindruck erwecken, das politische Programm habe sich einfach verflüchtigt, vielmehr konnte offenkundig aufgrund der Überalterung einstiger Kerngehalte nur kein ganzheitliches Ideenpanorama mehr angeboten werden, weil es anachronistisch wirkte. Dass sich dieses Lager dann lediglich in Speerspitzen-Debatten öffentlich zeigte, verdeutlicht rückblickend allein schon die öffentliche Präsenz von tradiert konservativen CDU-Politikern: Vom *Law-and-order* Bundesinnenminister Manfred Kanther, über den CDU-Generalsekretär und späteren Verteidigungsminister Volker Rühe, der die Pogrome 1992/93 relativierte und von »SPD-Asylanten« sprach⁶⁸ bis zum Generalleutnant a. D. Jörg Schönbohm, der stets an der Nationenvorstellung von Deutschland als einer Kulturnation festhielt, wie er etwa in seiner Rede zum Tag der Deutschen Einheit 1996 in der Paulskirche erläuterte,⁶⁹ und der später (zusammen mit Friedrich Merz) die Leitkultur-Debatte auslöste. Allein die Präsenz dieser Politiker belegt die polarisierende Verhandlung solcher Positionen im öffentlichen Raum. Auch wenn es kurzzeitig so ausgesehen haben mag, hat sich die Bundesrepublik keineswegs politisch nach rechts entwickelt. Mitte der 1990er Jahre war die Befürchtung vor einer »allgemeinen Rechtsverschiebung des intellektuellen Diskurses hin zu einem erneuerten Nationalismus«⁷⁰ offensichtlich nachvollziehbar, aber nach

65 Ebd.

66 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 148.

67 A. a. O., S. 161.

68 Vgl. Funke, Hajo: Der aufhaltsame Marsch der neuen Rechten durch die Institutionen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 2/1998, S. 175-185, hier S. 176.

69 Vgl. a.a.O., S. 183.

70 Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, S. 408.

kurzer Zeit verfloß diese Angst. Eike Geisel nannte dieses kurze Zeitfenster polemisch einmal »Berliner Schule«⁷¹, deren Ziel es nach der äußeren Souveränität gewesen sei, auch die innere Aufrichtung der Nation voranzutreiben. Doch diese Anrufung des Nationalen veränderte ab Mitte der 1990er Jahre ihre Form und transferierte sich in anderen Ausdrucksformen, was vor allem mit dem soziokulturellen Wandel zusammenhängt.

Schließlich laufen politisch, sozial und kulturell noch ganz andere Wandlungsprozesse ab, als es allein über die medial-politische Debatte den Anschein hatte. Zu den offensichtlichsten Anzeichen für diese schon Anfang der 1990er Jahre einsetzenden Veränderungen zählten etwa die durchaus schon relativ starken Widerstände innerhalb der Christdemokratie beispielsweise aus dem wirtschaftsliberalen Flügel gegen die Kandidatur von Steffen Heitmann, was erst im Rückblick auch als Zeichen der Liberalisierung der CDU gedeutet werden konnte, oder auch die schleichende Veränderung in der Medienlandschaft. Vor allem die FAZ, zuvor noch Garant für die öffentliche Verhandlung von politischen Positionen rechts der Mitte, verändert ab Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre immer stärker ihr politisches Profil. Vor allem ihre Distanzierung 1994 von geschichtsrevisionistischen und nationalkonservativen Positionen – hier personifiziert durch Ernst Nolte – erhielt große Aufmerksamkeit.⁷²

Die Rede von einer neuen »89er-Generation« verpuffte spätestens Mitte des Jahrzehnts.⁷³ Die Politisierung einer neuen Generationseinheit aufgrund der deutschen Vereinigung, die sich zugleich auch gegen »68er« abgrenze, verblieb letztlich als Wunschvorstellung oder Krisenbeschwörung. Es zeichneten sich demgegenüber ganz andere Entwicklungen in der politischen Kultur gerade auch unter jugendlichen Kohorten ab, die vor allem im Kulturellen von hedonistisch-libertären und vor allem individualistischen Motiven geprägt waren. Nicht ohne Grund sprach Gerhard Schulze Anfang der 90er Jahre von einer »Erlebnisgesellschaft«. Jedenfalls gestaltete sich die weitere Entwicklung gerade der Jugend deutlich anders, als es das Schlagwort von einer politisierten »89er-Generation« erhofft oder beschworen hatte. Bezeichnenderweise sprach Claus Leggewie, der anfangs diesem Signum, wenn auch anders gelagert und intendiert, auch etwas abgewinnen konnte⁷⁴, schon Ende des Jahrzehnts nicht mehr von einer solchen Generationseinheit, sondern suchte neue Einordnungsmöglichkeiten, wie etwa das einer möglichen »Generation Berlin« in der Berliner Republik.⁷⁵ Gegen Ende der 1990er Jahre nach dem Umzug der Hauptstadt und dem rot-grünen Regierungswechsel vollzieht sich endgültig der Wechsel von der Bonner zur Berliner Republik.⁷⁶ Ab da an wandelt sich auf eine völlig eigentümliche Art und Weise das

71 Vgl. Geisel, Eike: Die Wiedergutwerdung der Deutschen, Berlin 2015, S. 128.

72 Vgl. Seibt, Gustav: Unfaßbar! Ernst Nolte im Fernsehen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.03.1994; dazu auch Greiner, Ulrich: Der Seher auf dem Markt, in: Die Zeit, 22.04.1994, S. 53.

73 Vgl. Glotz, Peter: Endzeit für Flakhelfer, in: Der Spiegel 52/1994, S. 37-38.

74 Vgl. Leggewie: Die 89er, S. 257.

75 Leggewie, Claus: Generation Berlin? Oder: Zeitgenossen von 1989, in: Czada, Roland; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 349-362.

76 Vgl. Czada, Roland: Nach 1989. Reflexionen zur Rede von der »Berliner Republik«, in: ders.; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 13-45.

deutsche Verständnis von »Normalität«, wie sich hier besonders auch an der Berliner Geschichtspolitik ablesen lässt. Augenfällige Siglen hierfür sind die 1998 einsetzende Walser-Bubis-Debatte und die Errichtung eines Holocaustdenkmals in Berlin.⁷⁷ Jedenfalls liberalisieren sich im kulturellen Bereich große Teile der Bevölkerung, wodurch sich langfristig aber auch die Hoffnungs- und Erwartungshaltungen an die Politik verändern. In dieser Zeit stabilisiert sich zugleich das nationalstaatliche Selbstverständnis und die deutsche Politik festigt ihre Rolle im internationalen Rahmen, wie sich an den geänderten Vorstellungen und Hoffnungen, freilich auch umgekehrt an den Befürchtungen ablesen lässt, die mit dem Umzug der Bundeshauptstadt von Bonn nach Berlin verbunden wurden. Im Vergleich zur emotional aufgeladenen Auseinandersetzung 1991 wirken die Ansprüche an die »Berliner Republik« Ende des Jahrzehnts geradezu harmlos.⁷⁸

Es gehört zu den Paradoxien der gesellschaftlichen Entwicklungen ab den 1990er Jahren, dass einerseits das Nationale ab 1989 unbestritten im bürgerschaftlichen Bewusstseinshaushalt eine enorme Bedeutung erhält, sodass die (national-)konservativen Impulse kurzzeitig eine ungemein große Resonanz erfahren können.⁷⁹ Gleichzeitig aber verlagert sich dieses Bedürfnis anscheinend in andere Bahnen, denn eben jenes öffentliche Appellieren an eine nationale Verheißung verliert ab Mitte der 1990er Jahre spürbar an Anziehungskraft – wenngleich dieses Bedürfnis offenkundig gerade nicht verschwindet, da es sich in den Folgejahren eruptiv immer wieder an Leitkulturdebatten und Ähnlichem zeigt. Sozialwissenschaftler sehen darin vor allem einen einsetzenden Normalisierungsprozess auf dem Weg zur nationalen und kulturellen Selbstverständigung einer »Berliner Republik«.⁸⁰ Demnach setzt sich eine bundesdeutsche Form von »Normalisierung« auch hinsichtlich der Rolle der Vergangenheit durch.⁸¹ Historiker wiederum betonen dabei vor allem die Ambiguität gesellschaftlicher Entwicklungen, die zumeist von einer »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« durchdrungen seien. Gerade die 1990er Jahre waren aus dieser Perspektive geprägt von parallel verlaufenden Tendenzen, auch wenn es auf den ersten Blick kaum danach ausgesehen haben mag (blickt man nur einmal auf die großen aufwühlenden Debatten Anfang der 1990er Jahre), setzten sich unterschwellig in jenen Jahren (im Prinzip seit Ende der 1980er Jahre) die »rot-grünen Einstellungsmuster in den kulturellen Fragen«⁸² immer stärker durch. Mehr noch: Der Regierungswechsel 1998 von Kohl zu Schröder und Fischer war demnach nicht der Anfang einer kulturellen Liberalisierung, sondern deren Ende und Ergebnis: »Das, was Roten und Grünen kulturell wichtig war, hatte die Gesellschaft längst

77 Vgl. Brumlik, Micha: Der Sinn des Holocaustdenkmals zu Berlin. Überlegungen zum Mahnmal, in: ders.; Funke, Hajo; Rensmann, Lars (Hg.): *Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik*, Berlin 2004, S. 176-179.

78 Vgl. Baring, Arnulf: Die Berliner Republik. Erwartungen und Herausforderungen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 32-33/1999, S. 9-15.

79 Vgl. Götz, Irene: *Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989*, Köln 2011.

80 Vgl. Schmidt: *Die Neue Rechte und die Berliner Republik*.

81 Vgl. Freund, Nadine: Wiedervereinigung und Erinnerungspolitik: »Ostkultur« und »Westkultur« im ersten Jahrzehnt der Berliner Republik, in: Faulstrich, Werner (Hg.): *Die Kultur der 90er Jahre*, München 2010, S. 21-41.

82 Walter: *Die ziellose Republik*, S. 16.

durchdrungen.«⁸³ Auch wenn sich andere Historiker gegen diese These stellten, indem sie betonten, dass die rot-grüne Regierung 1998 nur knapp zustande kam und Schröder auch eine Große Koalition hätte eingehen können, wenn sich Joschka Fischer gegen die Außenpolitik gestellt hätte, widersprechen sie dennoch auch nicht der damit intendierten Betonung der raschen Liberalisierung in allen gesellschaftlichen Bereichen.⁸⁴

Diesen soziokulturellen Wandel stellt Michael Minkenberg in den Vordergrund seiner Erklärung für den Wandel des Konservatismus. Der sozioökonomische und soziokulturelle Modernisierungsprozess Ende der 1980er und vor allem Anfang der 1990er Jahre sei dermaßen tiefgreifend, dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen für das Konservative grundlegend gewandelt hätten.⁸⁵ Er spricht dabei von einer »transformation of conservatism«, da der alte bürgerliche Konservatismus kaum mehr gegen diesen Wandel bestehen könne, weshalb sich dieser infolge der kulturellen Modernisierungsprozesse diversifiziere. Als Reaktion auf die kulturellen und politischen Umbrüche wandelt demzufolge nach Minkenberg das Konservative seine Formen, sodass sich ab diesem Zeitpunkt soziokulturell nur mehr von verschiedenen Varianten des Konservatismus sprechen lässt.⁸⁶ Dies zeige sich besonders im Wandel der sozialen Anhängerschaft von konservativen Kräften und Parteien der sogenannten »Neuen Rechten«, zu denen sich beispielsweise die Republikaner hin entwickelt hätten. Die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Konfliktlinien verändert nach Minkenberg die Grundlage dafür, was »konservativ« politisch bedeuten kann. Aufgrund der Verschiebung sogenannter Cleavages und der daraus resultierenden Veränderung sozialer Trägerschichten würden sich langfristig politische Programme, Parteien und auch das Wahlverhalten grundlegend ändern.⁸⁷

Eine weitere Schwierigkeit zur Bestimmung eines Konservatismus ist dessen Verhältnis zum Liberalismus – nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell. Doch gerade die kulturelle Bestimmung beruht auf Voraussetzungen, die Anfang des 21. Jahrhunderts zumindest vakant sind. Schließlich gibt es keinen Altkonservatismus mehr, keine »überlieferten obrigkeitsstaatlichen Einstellungen, soldatischen Maximen und kirchliche Dogmatismen«⁸⁸, auf die sich ein zeitgemäßer Konservatismus, der immer auch das Bürgertum im Auge haben muss, beziehen könnte. Die sogenannte »Bürgerlichkeit« des Bildungsbürgertums (Citoyen) steht angesichts soziostruktureller und sozioökonomischer Umbrüche im deutschen Bürgertum auf dem Prüfstand und auch die Frage, wie sich ein solcher aufgeklärter Konservatismus zugleich wieder neu »christlich« begründen könnte, steht ebenfalls noch aus.⁸⁹ Bürgerlichkeit entstand um 1800 als ein »kulturelles System«, das »einer spezifischen Form von sozialer Struktur und sozialer

83 A. a. O., S. 169.

84 Vgl. Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 106f.

85 Vgl. Minkenberg, Michael: The New Right in Germany. The transformation of conservatism and the extreme right, in: European Journal of Political Research 22/1992, S. 55–81, hier S. 56.

86 Vgl. a. a. O., S. 68f.

87 Vgl. a. a. O., S. 74f.

88 Walter: Zeiten des Umbruchs?, S. 157.

89 So die Vorschläge von Greiner, Ulrich: Heimatlos. Bekenntnisse eines Konservativen, Reinbek 2017, S. 10f.

Interaktion adäquat war und gesellschaftliche Erfahrungen auf eine sinnvolle und spannungsmildernde Art interpretierbar machte.«⁹⁰ Diese »Bürgerlichkeit« als »bürgerliche Kultur« war als »kulturelles Symbolsystem« eine Art »Weichensteller«, ihre »Institutionalisierung in Lebensordnungen [...] präformierte die Richtung, in welcher die Motive menschliches Verhalten lenken.«⁹¹ Manfred Hettling betonte schon vor Jahren, dass diese bürgerliche Kultur zwar nicht gänzlich verschwinde, sondern einen tiefgreifenden Formwandel⁹² erfahren habe, der sich noch weiter vollziehe und dadurch heute offen sei, ob diese Bürgerlichkeit heute noch ihren entsprechenden Sinn (als »Sinnersatz«⁹³) erfülle. Konservative Positionen und bürgerliche Kategorien gehören (eigentlich) untrennbar zusammen. Doch der Konservatismus »als Idee und Ordnungssystem« hat im »europäischen (Wirtschafts-)Bürgertum mehr und mehr an Boden verloren.«⁹⁴ Diese Tendenz verschärft sich noch weiter aufgrund der weitergehenden Spaltung des Bürgertums zwischen Alt- und Neubürgertum, zwischen liberal und libertär, zwischen traditionalistisch-konfessionell und meritokratisch-hedonistisch, was automatisch eine Veränderung der Ausgangslage für konservative Positionen bedeutet, die sich schließlich zu diesen Veränderungen verhalten müssen.⁹⁵

Um diese Wandlungsprozesse nachvollziehen zu können, bietet es sich an, noch ein letztes Mal auf die in Kapitel II.1 erwähnten Deutungsmuster und Interpretationsansätze über den Konservatismus einzugehen. In der Forschung konkurrieren unterschiedliche Ansätze darüber, was überhaupt als »Konservatismus« angesehen wird und welche politischen Phänomene mit welcher Brille als »konservativ« wahrgenommen werden. Stellen historisch-spezifisierende Interpretationsansätze die soziologisch identifizierbaren Trägerschichten in den Vordergrund, wie dies vor allem Kondylis tut, so schlussfolgern diese Ansätze aus dem Wandel der Strukturen gar das Ende von jeglichem Konservatismus. Demgegenüber betonen universalistisch-anthropologische Interpretationsansätze eine Art konservative Basismentalität, sodass der Konservatismus prinzipiell eine ewig-menschliche, quasi natürliche Haltung oder Gesinnung sei, wie dies etwa Rödder tut. Doch eine solche Deutung bleibt umstritten, weil diese weder das historisch-soziologisch Spezifische des Konservatismus im 19. Jahrhundert und dessen Wandlungen einzufangen vermag noch die Aporien des Theoretischen verständlich machen kann. Kurt Lenk schlussfolgert aus solchen, seiner Ansicht nach völlig unnötigen und luftleeren Begriffsstreitigkeiten, dass der Konservatismus in seiner historischen wie theoretischen Besonderheit allein aus einer »situationsspezifischen Interpretation« heraus ausreichend analysiert werden könne.⁹⁶ Im Anschluss an Helga Grebing geht er davon aus, dass der Konservatismus jeweils immer nur vor dem Hintergrund

90 Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur. Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000, S. 319-339, hier S. 323.

91 A. a. O., S. 322.

92 A. a. O., S. 339.

93 A. a. O., S. 334.

94 Walter: Baustelle Deutschland, S. 175.

95 Vgl. Walter, Franz: Vom Milieu zum Parteienstaat. Lebenswelten, Leitfiguren und Politik im historischen Wandel, Wiesbaden 2010, S. 163-184.

96 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 15f.

seiner jeweiligen soziokulturellen Situation untersucht und erklärt werden könne. Lenk sieht den Konservatismus gerade nicht ebenbürtig auf einer Linie mit den vermeintlich großen politischen Theorien und Ideologien des 19. Jahrhunderts, also Konservatismus neben Sozialismus und Liberalismus, sondern er geht davon aus, dass der Konservatismus überhaupt keinerlei eigenständige theoretische Konsistenz als Ideenwelt beanspruchen könne bzw. dies die Konservativen auch selbst überhaupt nicht wollten. Stattdessen interpretiert Lenk den Konservatismus als »Krisenphänomen«⁹⁷, also als ein immer nur in Krisenperioden auftauchendes politisches Phänomen, das nicht aus sich heraus bestehen könne, sondern immer nur als eine Art Abwehrgefecht und in der Verteidigungshaltung soziokulturell kurzfristig angelegt eine gewisse Plausibilität in politischen Auseinandersetzungen beanspruchen könne. Konservatismus meint dann: »ein historisch modifizierbares Arsenal von ideologischen Argumentationsmustern, deren sich die in ihrer Existenz Bedrohten aller Zeiten bedienen können.«⁹⁸ Es geht folglich bei der Analyse weniger um eine Betrachtung des Konservatismus als Weltvorstellung oder Weltanschauung, sondern um das Verständnis der jeweiligen Situation, in der das, was dann als »Konservatismus« wahrgenommen und verhandelt wird, Plausibilität beansprucht. Der Konservatismus habe also primär eine »indikatorische Funktion«⁹⁹. Diese situationsspezifische Interpretation des Konservatismus als Krisenphänomen geht davon aus, dass der Konservatismus (oder das, was dann jeweils als ein solcher angenommen wird) immer nur in Krisen auftritt. Hieraus ergibt sich nach Lenk ein spezifisches Dilemma für den Konservatismus, das aber wiederum keineswegs gleichzusetzen sei mit dem Dilemma des Konservatismus, wie es Greiffenhagen versteht, dessen wissenssoziologische Erklärungsgrundlage Lenk als ahistorisch kritisiert. Das Dilemma des Konservatismus ist nach Lenk vielmehr, dass sich das Konservative nach einer Krise entweder als politisches Programm umsetzen könne oder eben scheitere, also keinen plausiblen Ausweg aus der jeweiligen Krise aufweisen könne. Wenn sich die »konservative[n] Ideen« in die »politische Praxis«¹⁰⁰ umsetzen, dann löse sich der Konservatismus letztlich selbst auf, weil er dann kein Krisenphänomen mehr sei und die Krise überwunden werde. Dann münde er in »Pragmatismus«. Wenn sich aber diese konservativen Ideen nicht umsetzen würden und die damit artikulierten Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt werden könnten, dann erodiere gewissermaßen die sozialpsychologische und soziokulturelle Grundlage für das jeweils als »konservativ« Angenommene. Dann würden autoritäre Sehnsüchte viel stärker eine gewisse Plausibilität durch rechtsradikale Politikprogramme beanspruchen können. In etwas anderen Worten erklärt auch Franz Walter diese Ambiguität des Konservatismus im Verhältnis zum jeweiligen soziokulturellen Zeitpunkt: »Doch Konservative hatten und haben es stets schwer, aus ihrer Grundeinstellung ein funkelndes Programm zu machen. Noch zugespitzter: Sie sind dazu gar nicht in der Lage, dürfen es auch gar nicht sein. Denn der Konservatismus hat im Unterschied zu den ideologischen Großsystemen des 19. und 20. Jahrhunderts keine Zukunftsversprechen anzubieten. Konservative sind tendenziell

97 A. a. O., S. 17.

98 A. a. O., S. 16.

99 A. a. O., S. 16.

100 A. a. O., S. 17.

Zweifler, wo ihre Kontrahenten sich vom historischen Optimismus bewegen lassen.«¹⁰¹ Die situationsspezifische Interpretationsthese von Lenk vermag es hinlänglich (in jedem Fall mehr als die anderen genannten Interpretationsansätze) die hier beobachteten Phänomene einzufangen. Sie hilft, die strukturellen Aporien des Konservatismus und gleichzeitig dessen immer wieder auftauchende Aktualität und Anziehungskraft zu erklären.

Ein großer Gewinn in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Konservatismus liegt demnach, wenn wir Lenks Begriffsverständnis des Konservatismus als Reaktionsform folgen, im Verständnis soziokultureller Konflikte in der jeweiligen sozialgeschichtlichen Situation. Denn hierdurch wird der Akzent in der Betrachtung auf das soziokulturell bedingte gesellschaftliche Bedürfnis gelegt, das offenbar zum entsprechenden Zeitpunkt von anderen politischen Strömungen und Phänomenen gerade nicht befriedigt werden kann. In diesem Sinn bezeichnet Lenk den Konservatismus auch als eine Form der »Enttäuschungsverarbeitung«¹⁰². Das konservative Denken vermag es demnach, alles Geschehene als gott- oder naturgewollt und damit als »unvermeidlich« zu deuten. Dieser Grundzug erklärt zu großen Teilen die periodische Faszinationskraft des Konservativen, sobald eine Phase der Fortschritts- und Emanzipationshoffnung schwindet. Denn dieses Deutungsmuster leistet zumindest kurzfristig in Krisenzeiten eine »psychische Befriedigung«¹⁰³. Exemplarisch hierfür steht die Anziehungskraft des Konservatismus in Phasen der raschen (Teil-)Säkularisierung: »In diese ›Glaubenslücke‹ springt nun hilfreich der Konservatismus. Er deutet, was sonst unerklärlich bliebe. Er wird zum Antidot der Verzweiflung; er lehrt wieder ›Vertrauen in die Zukunft‹.«¹⁰⁴ In etwas einfacheren Worten spricht auch Robert Misik vom Konservatismus als einer Art Reaktionsmuster, einem »Mechanismus der Abwehr, eine[r] Art, mit ›Unsicherheit und Angst‹ umzugehen«¹⁰⁵. Und auch Biebricher schließt sich dieser Interpretation an, wenn er vom Konservatismus als einer Art »Verlustangst«¹⁰⁶ redet, die sich aber im deutschen Kontext vor allem auf die Vergangenheit erstreckte, der man vermeintlich beraubt worden sei, womit Biebricher vor allem auch den Unterschied zum angelsächsischen Konservatismus deutlich macht.

In dieser alltagsreligiösen Rationalisierung gesellschaftlicher Konflikte liegt unzweifelhaft eine der großen Stärken des Konservatismus. Wie deutlich geworden sein sollte, geht es in dieser Perspektive nicht um einen Konservatismus an und für sich, sondern um das – wenn man so will: sozialpsychologisch präformierte und kanalisierte sozialgeschichtlich Geglaubte –, was Menschen zum jeweiligen Zeitpunkt politisch denken oder genauer: vermeintlich glauben zu denken, was der Konservatismus ihrer Ansicht nach beruhigt. Es ist diese »Komplementarität von Alltagsmoral und konservativer Theorie«¹⁰⁷, die den »Kern« des tiefen Bedürfnisses nach Ordnung und Ruhe ausmacht; und diese »Komplementarität von Alltagsreligion und politischer Theologie

101 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 199.

102 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 50.

103 A. a. O., S. 52.

104 Ebd.

105 Misik, Robert: Politik der Paranoia. Gegen die neuen Konservativen, Berlin 2009, S. 180.

106 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 141.

107 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 276.

bildet das Geheimnis des heutigen Konservatismus¹⁰⁸. Gerade diese sozialpsychologisch betrachtete Stärke des Konservatismus ist zugleich seine politische Schwäche. Denn der deutsche Konservatismus vermag es aus seiner Traditionslosigkeit bzw. der Unmöglichkeit, an seine alten Traditionen anzuschließen, heraus kaum, seine eigenen Idiosynkrasien, die er in der »verspäteten Nation« (Helmuth Plessner) erhalten hat, zu überwinden: Der Konservatismus in Deutschland kann seinem Dilemma nicht entkommen. Dies wird *einerseits* philosophisch gesehen daran ersichtlich, dass die Sinndeutungen und Orientierungsversuche selbst nur Produkte der Zeit sind, und zwar in dem trivialen Sinn, dass der jeweilige Sinn selbst nur das propagiert, was ohnehin geschieht, sodass der jeweilige sozialgeschichtliche Zustand gerechtfertigt wird. Lenk spitzt es dahingehend zu, dass er polemisch von einem »Showcharakter« des Konservatismus spricht, weil die konservativen Sinnangebote dem »gesellschaftlichen Sein der Alltagswelt«¹⁰⁹ entsprechen würden und es letztlich nur noch darum gehe, »Verhalten auf das einzuschwören, was ohnedies geschieht.«¹¹⁰ *Andererseits* zeigt sich historisch betrachtet abermals die sogenannte Crux des Konservatismus, wie nämlich scheinbar leichtfüßig eine solche Stärke des Konservatismus in seine radikale Schwäche umkehrt. Dies bündelt Franz Walter in einer Bemerkung am Beispiel des niedersächsisch-protestantischen Konservatismus der 1950er und 1960er Jahre: »Das Credo des Zweifels gegen die Tendenz zu stahlharten Gehäusen in sozialmoralisch entbundenen Gesellschaften gehört durchaus zu den Vorzügen, zu den wichtigsten Funktionen konservativer Mahnungen. Die Schwachstelle des Konservatismus in Deutschland war, dass er sich unerschütterlich mit den schwarz-weiß-roten Männerbünden solidarisierte, das Soldatische veredelte, es zur »natürlichen Wehrhaftigkeit, die in jedem normalen Manne schlummerte« (Hellwege) erhob.«¹¹¹

Es gehört wohl zu den Dilemmata des deutschen Konservatismus, dass sich dieser einerseits nur schwer von seinen inneren Tendenzen nach rechts abgrenzen konnte und andererseits, aber damit zusammenhängend, auch der politische Gegner diese pauschalisierende Stigmatisierung weiterhin aufrechterhält. Hierdurch entsteht ein sich gegenseitig bestärkendes Wechselspiel, das Eric Gujer damit auf den Punkt bringt: »Überall auf der Welt kann man konservativ sein, ohne als rechts zu gelten. Nur nicht in Deutschland, wo Konservatismus stets im Verdacht einer braunen Traditionslinie steht.«¹¹² Zwar schwingt bei Gujer hier schon ein gewisses Maß an Sympathie für einen eigenständigen stolzen Konservatismus mit, aber das spezifisch deutsche Dilemma wird hierdurch augenscheinlich. Dies bemängelt auch Josef Joffe, da eine liberale Demokratie eigentlich eine konservativ-rechte Kraft im Meinungsspektrum brauche. Doch es sei ein »deutscher Sonderweg«, dass dieses Konservative in Deutschland allzu schnell ins Irrational-Autoritäre abgleite. Für Joffe liegt diese Tendenz in einem immer nur unzureichend aufgeklärten Verhältnis des Konservatismus zum Liberalismus: »In einem Land, wo schon vor den Nazis der Konservatismus à la Edmund Burke oder David

108 A. a. O., S. 277.

109 Ebd.

110 Ebd.

111 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 200.

112 Gujer, Eric: Über den Erfolg Kramp-Karrenbauers entscheidet nicht die Migrationspolitik, in: Neue Zürcher Zeitung, 22.02.2019.

Hume, der Traditions-Liberalismus eines John Locke oder Tocqueville nur flache Wurzeln geschlagen haben, kann eine wählbare Rechte nicht wachsen. Bloß ist das kein Trost, weil die Sumpflüthen weiter sprießen werden.«¹¹³ Bereits Rudolf von Thadden hatte diesen Umstand dahingehend kritisiert, dass es eine demokratische, konservative Rechte bedürfe, eine solche Kraft aber kaum aus den widersprüchlichen Traditionslinien des deutschen Konservatismus heraus erwachsen könne, weil der Konservatismus aus seiner Geschichte heraus an einem »liberale[n] Defizit«¹¹⁴ leide. Das Dilemma des Konservatismus kann auch hinsichtlich des demokratischen Effektes qua Negation abgeleitet werden. Christian Graf von Krockow betont den konstruktiven Effekt eines sich aufeinander beziehenden Austauschs zwischen konservativen, liberalen und sozialen Kräften. In einer solchen Auseinandersetzung und einem solchen »Zusammenwirken«¹¹⁵ könne ein Konservatismus, wenn er die »Veränderungsoffenheit«¹¹⁶ akzeptiert, gerade als konstruktives Korrektiv wirken. Freilich bemerkt er selbst, dass dies immanent nur möglich sei, wenn dieser Konservatismus sich nicht allein auf eine »verbissene Privilegienverteidigung«¹¹⁷ festlege, sondern durch die innere Auseinandersetzung mit den Gegenpositionen zu seiner größten Bedeutung gelange, ein »pragmatisch orientiertes Reformstreben«¹¹⁸. Diese Form bezeichnet von Krockow als einen genuin liberalen Konservatismus, deren klassischen Vertreter neben Burke in England und Alexis de Tocqueville in Frankreich auch die »Federalists«, besonders Alexander Hamilton, in den Vereinigten Staaten seien.¹¹⁹

VI.3 Konservatismus: Zwischen Anziehung und Abstoßung

Die Untersuchung hat gezeigt, dass sich die Koordinaten und Kategorien konservativen Denkens in den letzten 200 Jahren erstaunlich oft gewandelt haben. Von der Treue zur Kirche (Thron und Altar), zu den Ständen (wie den Welfen) oder dem unbedingten Glauben an eine (katholische) Diktatur (Donoso Cortés) ist heute nicht mehr viel übrig. Dennoch geht unbestreitbar bis heute eine gewisse Faszination von »konservativen« Positionen aus. Ein Teil dieser Attraktivität ergibt sich aus dem Umstand, dass konservative Schriften, überzeitlich betrachtet – von Burke bis Gehlen – ein feinfühliges Sensorium für gesellschaftliche Krisenlagen zu besitzen scheinen und gesellschaftstheoretisch betrachtet in der Krisendiagnose durchaus treffend sein können. Dies liegt sicherlich auch daran, dass die stete Suche nach Orientierung so etwas wie das Lebenselixier des Konservatismus darstellt, er sucht immer und überall nach einem Sinn, nach einer Orientierung und Rechtfertigung. Die Ambivalenz in der Auseinandersetzung mit

113 Joffe, Josef: Rechts raus! Deutscher Sonderweg: Warum es hierzulande keine respektable Rechte gibt, in: Die Zeit, 22.03.2018, S. 12.

114 Thadden: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservatismus und Nationalismus, S. 55.

115 Krockow: Der fehlende Konservatismus, S. 115.

116 A. a. O., S. 102.

117 A. a. O., S. 117.

118 A. a. O., S. 118.

119 A. a. O., S. 102.